

GENDER – MEHR ALS NUR EIN (SCHLAG) WORT?

IN BEWEGUNG?!

Gender ist in aller Munde – auch in Mosambik. So darf das Schlagwort in keinem Antrag fehlen. Aber wie sieht die Realität aus? Hat sich in den letzten Jahren etwas bewegt hinsichtlich eines gleichberechtigteren Umgangs der Geschlechter? Judith Christner gibt einen Rückblick und eine Zukunftseinschätzung zum Thema Gender und lässt dabei auch die junge Generation zu Wort kommen.

Von Judith Christner (Text & Fotos)

Damit wir eine gemeinsame Ausgangsbasis für die verwendeten Begrifflichkeiten haben, stelle ich die Definition von Gender bei Wikipedia an den Anfang meiner Betrachtungen: „Der Begriff Gender bezeichnet als Konzept die soziale, gesellschaftlich konstruierte oder psychologische Seite des Geschlechts einer Person im Unterschied zu ihrem biologischen Geschlecht. Der Begriff wurde aus dem Englischen übernommen, um auch im Deutschen eine Unterscheidung zwischen sozialem („gender“) und biologischem („sex“) Geschlecht treffen zu können, da das deutsche Wort „Geschlecht“ in beiden Bedeutungen verwendet wird. Er dient vor allem als Terminus technicus in den Sozial- und Geisteswissenschaften.“

Ich möchte dem hinzufügen, dass Gender auch als Terminus technicus in der Entwicklungshilfe eine bedeutende Rolle spielt. Förderanträge an internationale Geldgeber aus den sogenannten Entwicklungsländern haben kaum eine Chance, wenn nicht der Genderaspekt im Antrag zur Geltung kommt.

Jedoch gibt es durchaus Förderorganisationen in Europa, die scheinbar kaum einen Widerspruch darin sehen, dass sie zwar die konsequente „Genderlinie“ von ihren PartnerInnen fordern, selbst aber – vor allem, wenn es um die Besetzung von Führungspositionen geht – eher dem traditionellen, patriarchalen Modell folgen. Hier wie da wird also gerne Wasser gepredigt und Wein getrunken und Gender eher als Pflichtprogramm denn als elegante und phantasievolle Kür gehandhabt.

EIN BLICK ZURÜCK

Für diesen Artikel habe ich mich auf die Suche nach weniger technischen und eher bildhaften Vorstellungen zu Gender begeben und bin dabei auf meine Aufzeichnungen aus dem Jahr 2000 gestoßen, in denen ich meine eigenen, idealisierten Vorstellungen von den afrikanischen Frauen genderspezifisch hinterfragt habe: „Und was ist mit dem von mir vielfach

bewunderten, aufrechten Gang der Frauen? Ist er nicht vor allem die Folge von zu schweren Lasten, die ihnen viel zu früh auf den Kopf gesetzt wurden und die sie bis ins hohe Alter widerspruchlos tragen? Der Mann geht vorneweg, trägt das Radio und den Sonnenschirm und ansonsten trägt er wenig dazu bei, seiner Frau das Leben zu erleichtern. Verantwortung ist ihm vielfach ein Fremdwort und Vergnügen findet sich leicht und billig bei selbst gebranntem Schnaps mit guten Freunden oder einem Seitensprung bei nicht wenigen Frauen, die damit das Haushaltsgeld beschaffen oder aufbessern, das ihre Männer ihnen verweigern. Schnell und bereitwillig senkt sich der stolze Blick der Frauen, empfängt Hohnworte oder Prügel, um danach umso bereitwilliger dem Mann zu dienen oder ihn zu bedienen, denn das ist noch immer das gängigste Modell im Geschlechterverhältnis.“ Unter anderem auf der Basis dieser Erkenntnisse, bestärkt und bestätigt von zehn mosambikanischen Frauen, entstand noch im gleichen Jahr in Chimoio der Verein LeMuSiCa (Frau steh auf und gehe Deinen Weg), der Frauen eine Stimme geben, ihre Diskriminierung aufzeigen, gegen häusliche und sexuelle Gewalt kämpfen und sich für ihre Rechte einsetzen wollte. Zum damaligen Zeitpunkt war der Begriff Gender in Mosambik noch nicht in aller Munde, es gab weder ein frauenfreundliches Familienrecht noch ein Gesetz, auf dessen Grundlagen sich unsere Arbeit hätte berufen können. Doch unsere Überzeugungen bedurften zunächst keiner Legitimation, um sich engagiert – und bald auch erfolgreich – für Frauen und Mädchen einsetzen zu können. Selten wurden wir bedroht oder in unserem Engagement begrenzt, eher wurden wir als eine kleine Gruppe „verrückter“ Frauen belächelt, geduldet und nach und nach auch unterstützt und bestärkt.

MOSAMBIK HEUTE

Inzwischen gibt es ein neues Familienrecht, in dem die absolut patriarchalische Sichtweise

auf die Familie durch eine partnerschaftliche ersetzt wurde, die nicht mehr den vom Manne häufig benutzten Spruch: „Quem manda em casa sou eu, homem“ (Wer im Hause bestimmt bin ich, der Mann) legitimiert und den Frauen gesetzlich ein Mitspracherecht in der Gestaltung und Führung der Familie einräumt. Es gibt sogar ein Gesetz, das häusliche Gewalt als Straftat klassifiziert und gewalttätige Männer zu Straftätern macht, vorausgesetzt, die Frauen sind bereit, Anzeige gegen ihre Partner und Ehemänner zu erstatten. Zur Existenz dieser Gesetze hat auch LeMuSiCa beigetragen, in dem wir an den Gesetzesvorlagen mitgearbeitet und durch unsere Arbeit vor Ort die Notwendigkeit von Veränderungen im sozialen Gefüge zwischen Frauen und Männern aufgezeigt haben.

Heute haben wir das Gesetz auf unserer Seite und mit uns kämpfen andere Organisationen und Personen für die tatsächliche Gleichberechtigung der Frauen, wie sie in der Verfassung garantiert, aber noch lange nicht Wirklichkeit geworden ist.

Alice Mabota, Präsidentin der Menschenrechtsliga in Mosambik, hat kürzlich in einem Zeitungsinterview gesagt, ihrer Meinung nach sei die Rechtsgleichheit zwischen Männern und Frauen lediglich eine in der Verfassung festgeschriebene These, die sich in der Praxis noch nicht niedergeschlagen hat. Der Mann steht weiterhin im Zentrum des Geschehens. Die Entwicklung zur Veränderung des Szenarios hat bereits begonnen, aber der Weg, der zurückgelegt werden muss, ist noch sehr weit.

Alice Mabota teilt die mosambikanischen Frauen in drei Gruppen: Zur ersten gehören diejenigen, die die Macht haben, die Welt zu verändern, es aber nicht tun, weil sie der Parteilpolitik verhaftet sind. Die zweite Gruppe ist die derjenigen, die ihr Dasein als Hausfrauen akzeptiert haben, die genügsam zu Hause sitzen, vielfach psychologischer Gewalt ausgesetzt sind und alles ertragen, um sich damit das Brot zu „verdienen“, das sie von ihrem Ehemann bekommen. Und die dritte



Eröffnungsdemonstration in Chimoio zur Aktion 16 Tage gegen Gewalt gegen Frauen im November 2013

Gruppe besteht aus denjenigen, die für ihr Überleben selbst sorgen müssen. Denen rät Alice, für ein Leben in Würde zu kämpfen, ohne dabei ihren Körper zu verkaufen. Sie sollen ihren Erfolg in ehrlicher und aufrechter Arbeit suchen. Vielen jedoch fehle, so Alice Mabota, die Entschlossenheit: „Wir müssen als Frauen die Unabhängigkeit erreichen im Interesse der künftigen Generationen, im Interesse unserer Töchter. Wenn uns das nicht gelingt, ketten wir uns selbst und unsere Töchter fest.“

Einer derartigen Einschätzung ist auch aus den Erfahrungen, die LeMuSiCa in den letzten 15 Jahren gemacht hat, zuzustimmen und gleichzeitig ist festzustellen, dass ein Gesetz zwar Wegbereiter von Veränderungen sein kann, aber nicht automatisch ist. Denn einerseits bedarf es des absoluten Willens derjenigen, die für die konsequente Einhaltung und Anwendung der Gesetze zuständig sind, und andererseits derjenigen, zu deren Wohle sie eigentlich gemacht wurden: Frauen, die eine Bereitschaft zeigen müssen, aus der traditionellen Rolle herauszutreten zu wollen und ihre Opferrolle gegen die einer aktiven und gestaltenden Persön-

lichkeit einzutauschen, mit Rechten und Ansprüchen an das Leben und an ihre Partner. Graça Machel, eine der wichtigsten afrikanischen Führungspersönlichkeiten, die sich seit Jahren für die Rechte der Frauen und Kinder in Mosambik einsetzt und dabei vor allem auf den Aspekt Bildung für Mädchen setzt, fordert in diesem Zusammenhang, auch die sozialen Fragen und Normen zu erörtern: „Einige soziale Normen müssen sich verändern, damit sich eine neue Generation von Frauen entwickeln kann, die selbstbewusst sind, stolz, und die Macht und Kontrolle über ihren eigenen Körper haben. Dazu muss die Erziehung in der Familie, in der Schule und in der Gesellschaft Hand in Hand gehen, was notwendig ist zu entmystifizieren, muss von allen gleichermaßen entmystifiziert werden.“

Das heißt konkret nicht mehr und nicht weniger, als Verhaltensweisen zu ändern, Gewohntes hinter sich zu lassen und weniger vertrautes Terrain zu betreten – und nichts ist schwieriger und langwieriger als gerade das, sowohl für die Frauen selbst als auch für deren Männer und Partner, die in der hergebrachten Rollenverteilung einen sicheren und unangefochtenen Platz hatten.

ZWISCHEN HEUTE UND MORGEN

Anlässlich eines gemeinsamen Workshops zum Thema „Unterschiedlich, aber doch gleich(berechtigt)“, den die „Pabodzis“ mit LeMuSiCa kürzlich durchgeführt haben, konnte ich mit den AkteurInnen ein kleines Interview bezüglich deren Einschätzungen und Erfahrungen zum Thema Gender durchführen, um ein paar Stimmen aus der jungen Generation einzufangen.

Doch zunächst habe ich Dr. Annett Pfeiffer, die Initiatorin und bis heute Begleiterin der Gruppe Pabodzi, zur Entstehungsgeschichte und zu ihren Einschätzungen und Erfahrungen gefragt. Der Name Pabodzi kommt aus der Lokalsprache Sena und bedeutet: „zusammen“ Im Jahre 2004 schlossen sich auf Initiative von Dr. Annett Pfeiffer Medizinstudierenden zusammen und gründeten eine Gruppe mit dem Ziel, Präventionsarbeit im HIV Bereich an der katholischen Universität in Beira zu leisten. Die Grundidee, so Pfeiffer, war zunächst die eigene Sensibilisierung der Studierenden, denn es sei traurig, MedizinerInnen auszubilden, die dann selbst an Aids sterben. Aus der Idee ist inzwischen ein gut



Eingang von LeMuSiCa. "Dies ist mein Körper. Er wird nicht geschlagen, nicht verkauft und nicht getötet."

funktionierendes Konzept geworden, das bis heute an Schulen, Universitäten und Kommunen von der Gruppe durchgeführt wird und sich zudem den Themen Gender und Gewalt widmet.

Annett Pfeiffer: „Wir haben im Verlauf der Zeit selbst viel über HIV und die Gründe, warum sich Aids in Mosambik so schnell ausbreitet, erfahren und sind somit auch auf das Thema Gender gekommen. Die Verletzlichkeit

der Frauen in Bezug auf Aids ist nicht nur in ihrer biologischen Beschaffenheit begründet, sondern vor allem darin, dass sie durch die gegebene Rollenverteilung in der Gesellschaft benachteiligt sind. Die Unterdrückung der Frau macht sie zum Opfer in dem Sinne, dass sie sich nicht wehren, nicht über ihren Körper selbst entscheiden kann. Sie muss ungeschützten Geschlechtsverkehr akzeptieren, wenn der Mann das so will, obwohl der fast

immer Nebenfrauen hat und damit die Spirale der Infektionen in Gang setzt. In Afrika wird diese Problematik vor allem durch die Männer verursacht, die an ihrer Vorstellung von „Maskulinität“ festhalten wollen. Doch die Frauen tragen oft zur Stabilisierung dieses Systems bei, indem sie selbst es nicht wollen, wenn Männer beispielsweise „Frauenarbeit“ leisten.“ Im Gespräch mit den vier „aktivistas“ von Pabodzi – zwei jungen Männern und zwei

Frauen im Alter von 20 bis 25 Jahren – wird deutlich, dass auch sie um die der Frau zugeordneten Rolle in ihrer Gesellschaft wissen: „Die Menschen werden natürlich nicht mit den entsprechenden Eigenschaften geboren, sie werden ihnen in der Gesellschaft zugeschrieben. Die Frauen sind mehr belastet, sind benachteiligt und haben in der Beziehung nicht die Macht, mitzuentcheiden, wenn es um ihren Körper, wenn es um Sex geht. Sie sind sozusagen dem Manne untertan.“ Antonio Marcos, 22 Jahre.

Allerdings, so gibt Bires Soto, 25 Jahre, zu verstehen, gehöre dieses Modell zumindest im städtischen Umfeld und bei entsprechender Bildung doch schon der Vergangenheit an. Die Gesellschaft habe sich verändert, es gäbe andere Orientierungen, auch andere Notwendigkeiten: „Für uns jungen Leute ist es kaum möglich, eine Frau zu heiraten, die nicht auch berufstätig ist, also zum Familieneinkommen beiträgt, dann muss der Mann sich eben auch an den häuslichen Pflichten beteiligen.“

Noch einmal Antonio: „Es stimmt, heutzutage gehen eben auch die Mädchen zur Schule und der Prozess der Urbanisierung macht es quasi notwendig, die Frau zu fördern, denn ihre Arbeitskraft ist gefragt und aus wirtschaftlichen Gründen sogar unabdingbar. Jedoch das Bewusstsein darüber, dass Frauen gleiche Rechte haben, dass sie eben nicht unter dem Manne stehen, das ist noch immer eher schwach ausgeprägt.“

Auf meine abschließende Frage an die Gruppe, wie sie selbst in ihren Beziehungen leben wollen, gab es eine übereinstimmende Antwort: „Wir wollen sicher nicht eine Umkehrung der Rollen, also der Mann muss nun alles machen, wofür bisher die Frau zuständig war. Aber es soll doch so sein, dass wir in unseren Beziehungen miteinander reden, über bestimmte Dinge als gleichberechtigte Partner verhandeln, das muss einfach passieren. Der Mann kann kochen helfen – wenn das beide so wollen und so beschlossen haben, und nicht, weil es ihnen aufgezwungen wird. Einen gemeinsamen Plan machen und nicht eine allgemeingültige Regel für alle und für immer aufstellen. Manchmal sind es auch die Frauen selbst, die nicht wollen, dass ihre Männer Hausarbeit leisten. Aber auf jeden Fall gibt es bereits eine Tendenz, in den Beziehungen miteinander zu „verhandeln“. Also miteinander zu reden und die Ansichten des anderen zu respektieren.“

MOSAMBİK MORGEN

Das, so denke ich, sollte zumindest bei den Pabodzis so sein, denn sie selbst sind ja aktive MultiplikatorInnen für die Devise: „Diferen-

tes, mas iguais“ (Verschieden, aber gleich) und bei dieser Kampagne geht es in erster Linie darum, diejenigen als gleichberechtigt zu akzeptieren, die bisher eher als „Unterdrückte“ gesehen wurden – und das sind ganz bestimmt nicht die Männer. Die Kampagne wirbt unter anderem für die Gleichberechtigung – wenn auch nicht ausschließlich – zwischen Frauen und Männern, sondern ebenso in Bezug auf andere, vielfach „benachteiligte“ Gruppen und fordert dazu auf, miteinander zu reden, einander zu verstehen und einander respektvoll und gleichberechtigt zu behandeln.

Ein Rollentausch, so Annett Pfeiffer, sei nicht denkbar in diesem kulturellen Kontext und wohl auch nicht angestrebt: „Einfach mal besser hinschauen. Ein Mann kann durchaus männlich, muss aber nicht macho sein. Darum geht es und darum, die gesamte Gesellschaft dahingehend zu sensibilisieren, dass das immer noch bestehende Macht-Ungleichgewicht ein bisschen ausgeglichen wird und dass, wenn der Mann die Frau respektiert, ihre Meinung auch gelten lässt, Männer und Frauen besser miteinander leben könnten und es für beide vorteilhaft ist.“

Für morgen wünschen sich zumindest die Mosambikanerinnen eine weniger gewalttätige Beziehungswelt, in der Gender-Aspekte nicht nur aus wirtschaftlicher Notwendigkeit zur Anwendung kommen, sondern auf Grund eines neuen, gegenseitigen Verständnisses, das die Würde der Frau und deren Wert in und für die Gesellschaft erkennt und anerkennt.

Aus Sicht von Achia Camal Mulima, Koordinatorin des Projektes LeMuSiCa, gibt es bis dahin noch jede Menge zu tun. Nicht nachlassen bei den Sensibilisierungs- und Aufklärungskampagnen, denn eine Veränderung des Bewusstseins und vor allem die damit verbundene, notwendige Verhaltensänderung sind noch lange nicht erreicht. Und, so Achia Camal, es fehlen auch vielfach die Voraussetzungen, die solche Änderungen ermöglichen: „Solange viele Familien noch immer in Armut leben, ist es um die Würde schlecht bestellt. Da ist der gefüllte Teller täglich wichtiger als die Zukunft der eigenen Töchter, die für den gefüllten Teller schnell an Männer „verkauft“ werden, die einen entsprechenden Brautpreis zahlen, womit dann außerdem eine Esserin weniger im Haus zu versorgen ist.“ Aus ihrer Sicht haben die sogenannten „casamentos prematuros“, die sehr frühen Verheiratungen der Töchter, viel mit Armut zu tun, aber auch mit einem Mangel an Bildung, wie er vor allem in den ländlichen Regionen ausgeprägt ist, wo ein Blick auf oder in die Zukunft meist außerhalb der Vorstellungswelt liegt. Das Leben findet im Jetzt und Heute statt und insofern ist die schulische Bildung eines Mädchens für die Familie eher nicht hilfreich. Deshalb, so Achia

weiter, muss ein zukunftsorientierter Blick erst eingeübt werden, „deshalb müssen wir weiter machen mit den Kampagnen, müssen den Eltern und der Gesellschaft klar machen, dass es wichtig ist, in ihre Töchter und somit in eine gute Zukunft zu investieren. Denn mit einer entsprechenden Ausbildung werden die Töchter viel mehr und längerfristig zum Unterhalt der Familie beitragen können, als sie das indirekt durch die einmalige Zahlung des Brautpreises tun.“

Achia Camal teilt auch die Sichtweise von Mia Couto, der einmal gesagt hat: „Im Namen Afrikas werden die schlimmsten Verbrechen gegen Afrika begangen. Unser Kontinent ist aus der Vergangenheit und der Tradition entstanden, ja. Aber auch aus der Modernität und aus Veränderungen, wie andere Kontinente auch.“ Für sie sind Traditionen, die die Rechte und Würde der Frauen untergraben, missachten, leugnen, ein Erbe, das einfach nicht angetreten werden darf. Keine Tradition kann über den Menschenrechten stehen und diese werden vielfach im Namen der Tradition missachtet und untergraben. Der schwierig zu bezwingende Feind kommt tatsächlich von innen, ebenso wie die größten Widerstände gegen jegliche Veränderung.

Aus Sicht von LeMuSiCa, auf der Basis einer 15-jährigen Erfahrung, sind Aufklärung und Bildung der einzige Gegenpol, um Veränderungsprozesse in Gang zu setzen. Doch dafür braucht es Geduld – was die Zeitspannen betrifft ebenso wie die Erwartungen an schnelle Erfolge. Bezüglich der Zeit müssen wir mit langen und kontinuierlichen Zeiträumen rechnen und bezüglich der Erfolge müssen wir lernen, kleine Erfolge zu sehen und sie als Samenkorn für künftige, größere Erfolge zu hegen und zu pflegen. Bei einem abschließenden Blick auf meine eigenen, anfänglich zitierten Bilder kann ich zumindest feststellen, dass nach 15 Jahren in Mosambik eindeutig mehr Männer auf den Straßen zu sehen sind, die außer dem Schirm und dem Radio auch mal ein Kind oder ein Gepäckstück tragen.

Es besteht also berechtigte Hoffnung, dass der gelegte Samen aufgeht und in der nächsten Generation die Gleichberechtigung schon ein Stück selbstverständlicher geworden ist. Die bei LeMuSiCa tätigen Frauen zumindest sind der Überzeugung, dass ihre Enkelinnen ein anderes, besseres Leben führen werden.

Judith Christner lebt und arbeitet seit 2000 in Chimoio in dem Frauen- und Kinderprojekt LeMuSiCa, das vorwiegend aktiv ist im Bereich häusliche und sexuelle Gewalt, Aidsprävention sowie Begleitung und Ermutigung von Kindern und Jugendlichen, die direkt oder indirekt von Aids betroffen sind.